



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Unverhofftes Leben und unverschämte Freude

Frey, Jörg

DOI: <https://doi.org/10.13109/gpre.2018.73.3.402>

Other titles: Apg 3,1-10. 12.Sonntag nach Trinitatis

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-179623>

Journal Article

Published Version

The following work is licensed under a Publisher License.

Originally published at:

Frey, Jörg (2019). Unverhofftes Leben und unverschämte Freude. Göttinger Predigtmeditation, 73(3):402-408.

DOI: <https://doi.org/10.13109/gpre.2018.73.3.402>

Unverhofftes Leben und unverschämte Freude

Jörg Frey

Wer's glaubt ...

Eine alltägliche Szene, wie wir sie überall finden: ein Bettler vor der Tür einer Kirche oder eines Konsumtempels, er sitzt da, wie immer, mit Krücken und einem Pappschild „habe Hunger“ – bettelnd um Aufmerksamkeit, um ein Almosen. Passanten gehen schnell vorbei, schauen geflissentlich weg, sind peinlich berührt. Ladenbesitzer vertreiben ihn, damit er die Ästhetik nicht stört. Ein hoffnungsloses Dasein, ganz gleich, ob Angehörige oder eine Mafia ihn dahin gebracht haben, ob er behalten darf oder abgeben muss, was ihm gegeben wird.

Ein Kontrastbild: Heilungsversammlung in einer pentekostalen Megachurch: Nach Worship mit emotionalen Liedern der Band und einer einpeitschenden, lautsprecherverstärkten Predigt, nach irgendwie beeindruckenden Zeugnissen darüber, was „der Herr getan hat“, werden die Besucher aufgerufen, nach vorne zu kommen, zur Heilung ihrer Gebrechen „im Namen Jesu“. Der Zaungast wird unsicher: Soll ich auch nach vorne gehen, oder ahne ich die Enttäuschung, wenn keine Besserung meiner Beschwerden eintritt? Ist das, was hier praktiziert wird, Scharlatanerie, Massenmanipulation, oder ist da etwas dran, dass – wie in der Bibel erzählt – heute heilende Kräfte fließen?

Zwischen beiden Bildern nehme ich den Text aus Apg 3 wahr und frage mich: Wie kann die Kraft des Evangeliums Menschen erreichen, dass sie so freudig springen können wie der Geheilte in V. 8f. und dass sie Gott – den Gott Jesu Christi – über ihrer Erfahrung loben? Wie lässt sich der Text umgekehrt gegenüber einer falschen Fixierung auf das Wunder schützen? Wie kommen wir aus der falschen Alternative zwischen „Wunder gibt es ja nicht!“ und „Wer wahrhaft glaubt, muss solche Wunder erleben (und wenn nicht, dann glaubt er nicht)“ heraus?

„Wunder“ als ambivalente Anstöße und die Notwendigkeit der Deutung

Die Apostelgeschichte erzählt in ihrem ersten Teil von den Anfängen der Jesusbewegung. Mächtig verkündigen die Apostel, vor allem Petrus, nach Pfingsten das Heil „im Namen Jesu“. Explosionsartig vermehrt sich die junge Gemeinde durch Gottes Wirken. Das ist gewiss eine idealisierte Geschichte, in der auch romanhafte Züge in die (nach antiken Maßstäben konzipierte, auf Deutung und die Bewegung der Leser abzielende) historiographische Darstellung eindringen. Und doch lässt

sich der stetige wiederholte Hinweis auf solche ‚Wunder‘ im frühen Christentum nicht einfach mit dem Verweis auf die Leichtgläubigkeit in einem vorwissenschaftlichen Zeitalter wegerklären.

Unmittelbar vor dem Abschnitt steht in Apg 2,42–47 ein Summarium. Es zeigt, wie wichtig Lukas „Zeichen und ungeheuerliche Taten“ sind (2,43). Dabei geht es bei „Wundern“ nicht um das Durchbrechen irgendwelcher Naturgesetze, sondern um den Aufmerksamkeitseffekt, das Entsetzen und Aufmerken (V. 10). Das Erzählte wird zum Zeichen, zum Signal für die anbrechende Gottesherrschaft, zum Indiz dessen, dass Jesus nicht tot, sondern lebendig, nicht ohnmächtig, sondern der Herr ist. Doch ist das Wunder nicht ‚selbsterklärend‘, sondern stets mehrdeutig – es muss daher in jedem Fall die Predigt hinzukommen (V. 12ff.), die das Geschehen, die Erfahrung deutet und einordnet und so erst den „Glauben“ an Jesus als den „Herrn“ ermöglicht. In welchem Kontext, ja in wessen „Namen“ geschieht, was erfahren wird? Erst durch die Deutung wird das verwunderliche Geschehen zum Zeichen, durch Verkündigung vom Heil in Jesus Christus wird die Heilung zum Anstoß zum Glauben.

Es geht bei Wundern nicht um das Durchbrechen irgendwelcher Naturgesetze, sondern um das Entsetzen und Aufmerken.

Lukas hatte für den Anfang der Apostelgeschichte schriftliche Quellenstücke zur Verfügung, und vermutlich entstammt auch die vorliegende Erzählung einer solchen Quelle (z. B. sind die Worte in V. 7 sonst ohne Parallele, und V. 8 erscheint für Lukas erstaunlich unelegant)², doch ist diese nicht mehr im Detail zu rekonstruieren. Historisch ist nicht zu bezweifeln, dass Heilungen bei Jesus und auch bei seinen Nachfolgern vorkamen (wie auch weithin in der Geschichte der Kirche).³ Die ‚aufklärerische‘ Reduktion all dessen auf Psychosomatisches und Symbolisches erscheint heute nur mehr peinlich. Einzelereignisse entziehen sich freilich der historischen Nachfrage.

Die vorliegende Erzählung war ursprünglich wohl eine Petrus Erzählung. Er ist der alleinige Akteur, Johannes daneben nur Statist (und vielleicht erst später in eine ältere Erzählung eingetragen). Für die Predigt sind diese literargeschichtlichen Details aber kaum von Bedeutung. Aufschluss über den Sinn gibt vor allem die narrative Ausgestaltung der Erzählung.

- 1 Zum Ganzen vgl. *Ruben Zimmermann*, *Wundererzählungen in den Akten der Apostel*, in: ders. (Hg.), *Kompodium der frühchristlichen Wundererzählungen II: Die Wunder der Apostel*, Gütersloh 2017, 3–44.
- 2 Vgl. *Charles Kingsley Barrett*, *Acts I*, ICC, Edinburgh 1994, 184.
- 3 Zur Historizität der Wundertätigkeit des Petrus vgl. *Bernd Kollmann*, *Jesus und die Christen als Wundertäter*, FRLANT 170, Göttingen 1996, 108f.

Lebenseröffnender Blickwechsel und enttäuschende Wiederholung

Formal liegt eine typische Wundergeschichte vor⁴ (Notlage, Auftreten des Wundertäters, eine gewisse ‚Enttäuschung‘ oder retardierende Elemente, Handeln des Wundertäters, Manifestation der Wirkung, Reaktion der Menschen). Doch gibt es Besonderheiten, dazu gehören die spezifische Orts- und Zeitangabe und auch der ausführliche Schluss (V. 9f.).

Die Jünger Jesu sind (wohl gemäß ihrer Gewohnheit) in Jerusalem auf dem Weg zum Gebet im Tempelbezirk zur Zeit des Abendopfers (Tamid), einer beliebten Gebetszeit, bei der viele zum Tempel kommen. Im synoptischen Passionsbericht ist die neunte Stunde im übrigen die Stunde des Todes Jesu (Mk 15,33). Ob Lukas diese Anspielung machen ‚will‘, sei dahingestellt, biblisch-theologisch könnte darin ein Hinweis gesehen werden, dass das ‚neue Leben‘ letztlich aus dem heilschaffenden Werk Christi kommt.

Der „Gelähmte“ ist bereits alt (nach Apg 4,22 über 40 Jahre), von Mutterleib an behindert (V. 2) und seit jeher unfähig, seinen Lebensunterhalt zu erarbeiten. Er hatte noch nie ‚normales‘ Leben erfahren und wird zum Betteln dorthin gebracht, wo viele Menschen vorbeikommen. Obwohl Almosengeben im zeitgenössischen Judentum eine fromme Pflicht war, galt Betteln gleichwohl als unehrenhaft und schändlich. Ein schlimmes Schicksal ohne jede Hoffnung!

Narrativ ist das Geschehen einfühlsam geschildert. Betont ist der Blickwechsel zwischen den beiden Figuren: Der bittende Blick des Bettlers auf die vorübergehenden Jünger zielt natürlich auf ein Almosen. Die Erwartung wird durchbrochen: Petrus blickt den Bettler seinerseits intensiv an – anders als viele, die vorübergehen. Er redet ihn an, was kaum einer tut, und fordert ihn auf, ihn (und Johannes) anzuschauen. Der Blickwechsel bringt die Not des Gelähmten und den ihm Unbekannten, bzw. das, was er ‚verkörpert‘, miteinander in Beziehung: Menschliche Hoffnungslosigkeit begegnet dem Glauben des Jüngers und darin der lebenseröffnenden Kraft Jesu Christi.

**Der Blickwechsel bringt
in Beziehung.**

Was dann geschieht, ‚enttäuscht‘ einerseits die Erwartung des Bettlers und überholt sie zugleich. Gerade an der prächtig verzierten „Schönen Pforte“ sagt Petrus „Silber und Gold habe ich nicht.“ Der Kontrast fällt auf, auch wenn die Erwartung des Bettlers kaum mehr als auf eine kleine Kupfermünze gerichtet sein konnte. Doch statt einer solchen Münze bringt der Unbekannte etwas ganz anderes, von dem der Bettler nie träumen konnte: Statt der Hilfe für einen Tag die Rückführung ins Leben und in die Eigenständigkeit für den vom eigenständigen Leben Ausgeschlossenen.

4 Zur Auslegung vgl. *Friedrich W. Horn*, Entsetzen an der schönen Pforte (Die Heilung des Gelähmten im Tempel) Apg 3,1–10), in: Ruben Zimmermann (Hg.), *Kompandium der frühchristlichen Wundererzählungen II*, Gütersloh 2017, 134–144.

Die Aufrichtung des Gelähmten zum neuen Leben erfolgt „im Namen Jesu“. Der Name steht für die Macht Jesu, des Lebendigen. Die Nennung des Namens „unterstellt den Kranken der von Jesus ausgehenden Heilswirkung.“⁵ Von einem Glauben des Bettlers ist hier (anders als in manchen synoptischen Heilungsgeschichten) nicht die Rede. Wirksam ist nur der Glaube des Jüngers, der Jesus zur Wirkung kommen lässt: So ist die Tat eigentlich eine Tat Jesu.⁶

Ein kurzes Wort des Befehls, ein beherzter Griff (ohne Berührungsängste) – und der Gelähmte kann auf seinen Füßen und Knöcheln stehen. Er erprobt vorsichtig seine Beine, er bricht nicht wieder zusammen. Er steht und geht und springt – und wie! Sein Springen wird wiederholt erwähnt und damit betont: Freudensprünge über eine völlig unerwartete Wendung seines Schicksals.

Der im Tempelvorplatz hemmungslos herumspringende, Gott auffällig laut lobende Mann weckt Aufsehen und Verwunderung. Ist dies wirklich der, der sonst immer bettelnd dasaß? Die Menschen reiben sich die Augen – sie sind erschrocken („Schauder und Entsetzen“) und können das Geschehen nicht einordnen. Das „Wunder“ ist ambivalent, erschreckend, es bringt die gewohnte Welt durcheinander, es fordert Reaktion.

Das „Wunder“ bringt die gewohnte Welt durcheinander, es fordert Reaktion.

Der Tumult im Tempel stört die Ordnung. Die Verursacher der Unruhe werden zur Verantwortung gezogen – und in den Verteidigungsreden Apg 3 und 4 deutet Petrus das Geschehen. Das Heilsgeschehen wird öffentlich, es kann nicht im Privaten bleiben! So breitet sich die Kunde von Jesus und seinem Heilswirken aus.

Was haben wir zu entdecken – und zu geben?

Was bietet die Lektüre für ‚Anstöße‘? Ich formuliere – durchaus subjektiv – einige Punkte:

- Wer ein Almosen gibt, tut nichts Schlechtes, aber damit bleibt alles, wie es ist. Der Bettler bettelt weiter, der Geber hat wieder seine Ruhe. Das ‚System‘ funktioniert wie bisher. Hier bringt einer radikal die ihm begegnende Not mit dem Glauben an Jesu heilvollen Willen in Beziehung – und nichts bleibt mehr, wie es war.
- Der Text bietet den Wechsel von Statik zu Dynamik. Am Anfang sitzt der Bettler, stumm, mit der Hoffnung auf eine kleine Zuwendung, am Ende springt er in unbändiger Freude. Die Geschichte zeigt, wie die Kraft Jesu eine ausweglose Situation aufricht und Menschen (erst Petrus, dann den Bettler und andere) in

5 Jürgen Roloff, Die Apostelgeschichte, NTD 5, Göttingen 1981, 69.

6 Friedrich Avemarie, Acta Jesu Christi. Zum christologischen Sinn der Wunder in der Apostelgeschichte, in: Jörg Frey/Clare K. Rothschild/Jens Schröter (Hg.), Die Apostelgeschichte im Kontext antiker und frühchristlicher Historiographie (BZNW 163), Berlin/New York 2009, 539–562.

Bewegung setzt. Der Kranke springt herum, die Leute sind entsetzt, Petrus und Johannes müssen sich rechtfertigen, und am Ende „glauben“ viele.

- Heil ereignet sich nicht nur auf einer spirituellen Ebene. Es hat auch eine leibliche Dimension und eine soziale. Leiblichkeit ist das Ende aller Wege Gottes (*Friedrich Christoph Oetinger*).
- Nach einem auf *Luther* zurückgeführten Diktum hat Christus seine Jünger zu Christussen gemacht. Sie sollen sein Werk weiterführen. Rechnen wir noch mit dieser Bevollmächtigung? Wie können wir den Heilungsauftrag Jesu⁷ heute (vor Ort, in unserer Lebensumgebung) wahrnehmen? Ist dieser durch Caritas und Diakonie, durch Krankenfürsorge und sozialdiakonisches Handeln erfüllt? Oder sind wir als Gemeinde, wenn das soziale Handeln so ‚outgesourct‘ und professionalisiert ist, letztlich verarmt, weil uns die Frage, was wir eigentlich zu geben haben, abgenommen ist?
- Der Satz „... was ich habe, das gebe ich dir“ gibt zu denken. Was haben wir, je individuell unterschiedlich, zu geben? Wir sind nicht Petrus, und erst recht nicht Christus, aber wir tragen – wie alle Glaubenden – Christus und seine Liebe in uns.
- Mit der Heilungsthematik steht unsere Gebetstheologie auf dem Prüfstand: Ist die Heilung Kranker – durchaus auch konkret – Gegenstand im persönlichen und gottesdienstlichen Gebet, oder verzichten wir hier schon auf jede Konkrektion, um mögliche Enttäuschungen zu vermeiden? Klar ist, dass nicht alle Leidenden Heilung erfahren (das musste schon Paulus 2Kor 12,7ff. lernen). Aber wo nichts Konkretes erbeten wird, gibt es auch keine Erfahrung der Erhörung. Und wo das Erfahrene (das immer ambivalent ist), nicht in den Horizont des Glaubens gestellt und Gott gedankt wird, bleiben viele „Wunder“ unerkannt.
- Die un-verschämte Freude über die Erfahrung neu eröffneten Lebens steckt an und stiftet an. Zum Mitfreuen, Weitererzählen, Weiterglauben.

**Die un-verschämte Freude
über die Erfahrung neu
eröffneten Lebens steckt an.**

Gottes heilendes Handeln entdecken

Soll man das Wunder gegen unseren Unglauben verteidigen, oder umgekehrt den Text gegenüber einer falschen Fixierung auf das Wunder? Wir wissen ja – und unsere Gemeinden auch –, dass bei uns nicht reihenweise Blinde zu sehen und Lahme zu gehen anfangen. Wir brauchen dies nicht naiv auszublenden, das wäre unredlich gegenüber uns und anderen. Wo Kranke gesund werden, beschädigtes Leben heil wird, ist das meist Folge medizinischer oder psychologischer Behandlung. Aber kann dies nicht auch zum Zeichen werden, über dem nicht nur Ärzten und anderen, sondern auch und darüber hinaus Gott zu danken wäre? Ginge es

⁷ Dazu *Enno-Edzard Popkes*, Der Krankenheilungsauftrag Jesu. Studien zu seiner ursprünglichen Gestalt und seiner frühchristlichen Interpretation (BThS 96), Neukirchen-Vluyn 2014.

nicht gerade darum, auch diese Heilungs-Erfahrungen wieder neu im Glauben zu deuten?

Soll man – in der berechtigten Kritik an der ‚religiösen‘ Wundersehnsucht aller Zeiten – den Akzent auf die Menschlichkeit des Geschehens legen, vom Ansehen des Deklassierten, von sozialer Reintegration oder Hilfe zur Selbsthilfe sprechen? Aber wäre damit der Geschichte nicht ihre Spitze abgebrochen, die Konkretheit des leiblichen Leidens spirituell verharmlost oder das Wunderbare auf das Niveau unseres (Un-)Glaubens reduziert?

Soll man über Diakonie predigen, über den praktischen Einsatz für Kranke, Alte, Behinderte, Arbeitslose, Überschuldete im Zeichen des Evangeliums? Ist dies, zumindest insofern es aus der Motivation und in der Kraft des Glaubens geschieht, die heutige Form, in der bei uns Menschen ihre Würde zurückbekommen und ggf. wieder in die Gesellschaft zurückfinden? So sehr dies zutrifft – der Text spricht eine Dimension an, die darüber hinausgeht ...

Ich schlage vor, auf falsche Apologetik ebenso wie auf die reduktionistische Verschämtheit gegenüber dem Wunderhaften zu verzichten und die Hörerinnen und Hörer in die narrative Dynamik hineinzunehmen. Der Text stiftet zum Glauben und Handeln über das Erwartbare hinaus an und zugleich zur Wahrnehmung vielfältiger Erfahrungen, die – im Glauben gedeutet – Zeichen des Heils und Grund zur unverschämten Dankbarkeit werden können.

Der *Predigteinstieg* kann mit dem uns vertrauten Bild von Bettlern vor der Kirchentür gestaltet werden und natürlich benennen, dass solche Wunder, wie hier erzählt, eher nicht zu unserer (volkskirchlich-mitteuropäischen) Erfahrungswelt gehören. Man könnte auch kreativ heutige Wirklichkeit in die Szene eintragen: Petrus gibt dem Bettler sein Almosen und geht weiter ... Petrus wittert, dass der Bettler das Geld ohnehin an eine Mafia abgeben muss und mault ihn an ... Am Ende steht die Einladung, die Geschichte genauer abzulauschen, um Gottes heilendes Handeln auch unter uns zu entdecken.

Im *Predigthauptteil* können Aspekte der Geschichte erzählerisch ausgestaltet werden, so dass das Erzählte transparent wird für Erfahrungen unserer Zeit: a) die Hoffnungslosigkeit eines Menschen, der nie mehr im Leben auf eigenen Füßen stehen kann. b) die Begegnung zweier Menschen, der eine von Not gelähmt, der andere vom Glauben an Christus bewegt: die Blickwechsel, in dem die beiden Lebenssituationen, die Not und der Glaube, miteinander in Beziehung gesetzt werden – und für beide bleibt nichts, wie es war. c) Die möglichen Reaktionen auf die Erfahrung der Hilfe: Un-verschämte Freude / Lob Gottes oder Anklage wegen Störung der öffentlichen Ordnung.

Wo stehen wir? Wo sehen wir uns in der Geschichte? Als solche, die Heil und Rettung erfahren haben? Als solche, die zum mutigeren Geben dessen, was wir geben können, herausgefordert sind? Wie reagieren wir auf Erfahrungen der unverhofften Neueröffnung des Lebens? Hier könnten konkrete Beispiele helfen: Wo ein Überschuldeter durch Beratung und sozialpsychologische Hilfe wieder in ein Leben zurückgeführt wird, da geschieht Heil, ja ein Wunder – wenn wir es im Kon-

text des Glaubens sehen. Wo ein ungewollt kinderloses Paar ein Kind bekommt, auch wenn dies durch die Segnungen der Reproduktionsmedizin zustande kommt, ist dies letztlich ein unverfügbares Wunder – und es ist nur angemessen, dieses auch zu benennen und nicht nur den Ärzten, sondern Gott zu danken. Hier kann auch der unmittelbare Kontext der Ortsgemeinde in den Fokus kommen: Wo können wir den (Blick-)Kontakt mit Menschen aufnehmen, die wir sonst nicht beachten? Uns engagieren? Geben, was wir haben?

Ein (vielleicht zu) „großes“ Beispiel, wo Glaube Erstaunliches, ja Wunder der Rettung hervorbringt: Eine einfache Schweizer Nonne, *Sr. Lorena Jenal*, die seit über 35 Jahren in Papua-Neuguinea lebt und arbeitet, nimmt wahr, wie dort neuerdings Menschen (vor allem Frauen) im Hexenwahn gefoltert und geschändet werden, sie tritt dazwischen, unter Einsatz ihres eigenen Lebens, bringt die Opfer in Sicherheit, verhandelt mit Dorfältesten – das alles in dem Glauben, dass jeder einzelne vor Gott seine Würde hat und dass selbst die Peiniger nicht schlechthin böse, sondern von Angst geplagt sind.⁸ 2018 erhielt sie den Menschenrechtspreis der Stadt Weimar.

Der *Predigtschluss* könnte das Ganze reflexiv bündeln: Wir sind Bettler, denen selbst in Jesus Christus das Leben eröffnet ist. Wir sind auch Christus-Träger, beauftragt und bevollmächtigt, im Glauben Unverhofftes zu tun und im Gebet kleine und große Dinge in Verbindung mit Gott und Christus zu bringen – und wahrzunehmen, wo Kleines und Großes zum Heil geschieht.

Prof. Dr. Jörg Frey, geb. 1962, lehrt Neues Testament mit Schwerpunkt Antikes Judentum und Hermeneutik an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.
Kirchgasse 9, CH-8001 Zürich
E-Mail: joerg.frey@uzh.ch

8 <http://www.sr-lorena.ch/>.